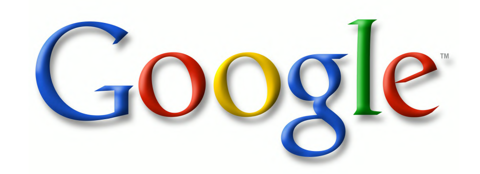
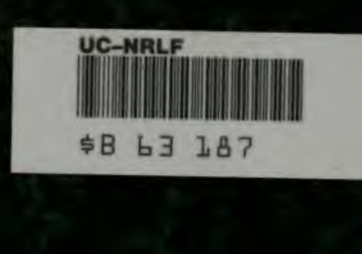
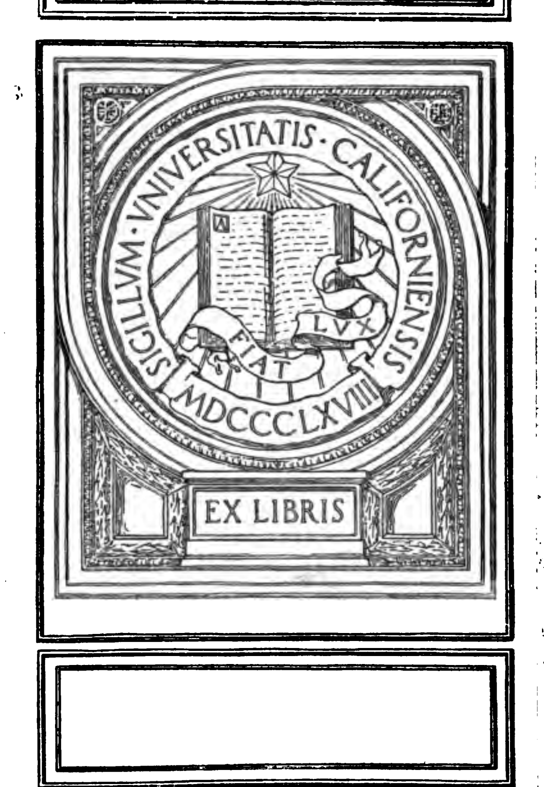
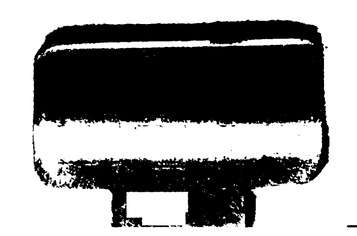

Google


UC-NRLF
$B 63 187


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Die Sprachgrenze

zwischen

Mittel- und Niederdeutsch

von

Hedemünden an der Werra bis Stassfurt an der Bode.

Von

B. Haushalter,

Oberlehrer an der Realschule zu Rudolstadt.

Mit einer Karte.

Halle a. S.

Verlag von Tausch & Grosse.

1883.

Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch von Hedemünden an der Werra bis Stassfurt an der Bode.

Mit einer Karte.

Von

Oberlehrer B. Haushalter.

Die bisherige Literatur. Stellung der Aufgabe.

Die fürstlich Jablonowskische Gesellschaft in Leipzig sagt bei Stellung einer Preisaufgabe für 1884: „Die Grenze zwischen dem hochdeutschen und niederdeutschen Sprachgebiete zwischen Rhein und Elbe ist in den letzten Jahren Gegenstand gründlicher Untersuchungen gewesen, und die nach Massgabe unserer Quellen zu erzielenden Resultate sind in der Hauptsache wohl als festgesetzt zu betrachten."

Dies ist nicht ganz richtig. Nach den bahnbrechenden Untersuchungen von Wilhelm Braune in dem Aufsatz: „Zur Kenntniss des Fränkischen und zur hochdeutschen Lautverschiebung" in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, herausgegeben von H. Paul und W. Braune Bd. I (1874) S. 1—56 hat sich Braunes Schüler H. Tümpel eingehend mit den niederdeutschen Mundarten beschäftigt. Sein Aufsatz „Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebietes zwischen 1300 und 1500 nach den Urkunden dargestellt" in denselben Beiträgen VII (1880) S. 1—104 bespricht natürlich auch die Grenze des Niederdeutschen gegen das Mitteldeutsche. Die beigegebenen Kärtchen geben 1. eine Abgrenzung der mittelniederdeutschen Mundarten untereinander und gegen andere Dialekte (also gegen das Mitteldeutsche im späteren Mittelalter). 2. die sprachlichen Verhältnisse zwischen Harz und Saale um 1300 und heute (wobei sich ein bedeutendes Vor-

rücken des Mitteldeutschen gegen das Niederdeutsche von der Gegend westlich von Nordhausen bis Eisleben, Merseburg und München-Nienburg an der Saale zeigt).

Indess sind die Zeugnisse, auf die gestützt Tümpel seine heutige Sprachgrenze zeichnet, für die Gegend von Hedemünden an der Werra bis Stassfurt an der Bode unzuverlässig und die so entstandene Grenzlinie mehr oder weniger fehlerhaft. Für Westfalen und Hessen ist ihm Werneke ein zuverlässiger[1]) Führer (in dessen Aufsatze „Die Grenze der sächsischen und fränkischen Mundart zwischen Rhein und Weser" im 32. Bande der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde Westfalens 2. Abth. S. 33—60). Als Bestätigung und theilweise Ergänzung der Grenze Wernekes hätte Tümpel dienen können, was Vilmar in seinem Idiotikon von Kurhessen im Vorwort auf S. III über die Grenze zwischen Oberdeutsch[2]) und Niederdeutsch innerhalb Kurhessens sagt.

Von Stassfurt östlich bis zum Einflusse der Saale in die Elbe ist ein unverfänglicher Zeuge für den gegenwärtigen Zustand F. Winter in seinen Aufsätzen „Die Volkssprache in der Landschaft am Zusammenfluss von Bode, Saale und Elbe" in den Geschichts-Blättern für Stadt und Land Magdeburg, 9. Jahrg. (1874) S. 97—121 und „Eiko von Repgow und der Sachsenspiegel" in dem 14. Bande (1874) der Forschungen zur deutschen Geschichte, S. 305—345. Allerdings findet sich auf S. 335—345 die unhaltbare Meinung, von einem allmählichen Vorrücken des Mitteldeutschen in grösserer Ausdehnung könne nicht die Rede sein.

Für das Stück von Hedemünden bis Stassfurt beruft sich Tümpel a. a. O. S. 17 und 21 auf Bernhardi's Sprachkarte von Deutschland 2. Aufl. 1849, S. 104—106, auf H. Böttger, Zeitschrift des Harzvereins III, 415 ff. Anm. (In seinen Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands, Band III, S. 163 und 164, Anm. 347 und 349 giebt Böttger wörtlich dasselbe). Ferner auf Firmenichs Völkerstimmen II, S. 208 Anm. und III, S. 279 Anm. und auf Winter: Eiko von Rep-

---

1) An der Grenze zwischen Rheinland und Westfalen ist er nicht mehr zuverlässig, weil dort seine Autopsie aufhört.

2) Den geraden Gegensatz zum Niederdeutschen bildet das Oberdeutsche im weiteren Sinne, das man bekanntlich in Oberdeutsch im engeren Sinne (Bairisch-Oesterreichisch und Alemanisch-Schwäbisch) und Mitteldeutsch Fränkisch-Hessisch und Thüringisch-Obersächsisch-Schlesisch) theilt.

gow S. 333 f. Er hätte hinzufügen können: Winter, die Volkssprache in der Landschaft am Zusammenfluss von Bode u. s. w. S. 106.

Prüfen wir Tümpels Quellen.

Bernhardi's Grenze östlich Hedemünden, die er nach S. 104, Anm. 4 seinem Freunde Dr. Kröger in Witzenhausen verdankt, ist nur in der Nähe der Werra etwas genauer, nachher nur sehr allgemein und stellenweis sogar falsch angegeben. Sie leidet ausserdem an dem namentlich in den Harzgegenden unheilvollen Irrthum, „dass die gegenwärtigen Grenzen der Mundarten uns noch die alten Sitze der deutschen Völkerschaften andeuten, wie dieselben mindestens zur Zeit der Gaueintheilung bestanden.“ Entschieden falsch ist Bernhardi's Angabe, dass Hasselfelde (er schreibt Haselfeld), Hoym, Meisdorf oberdeutsch sind. Ebenso liegen Ballenstedt, Stassfurt, Calbe und Barby nicht im hoch-, sondern im niederdeutschen Sprachgebiete. Dies beweisen die Ballenstedt benachbarten niederdeutschen Dörfer Rieder und Opperode (vgl. S. 12 dieses Aufsatzes), die an Calbe angrenzenden niederdeutschen Orte Schlossvorstadt und Bernburger Vorstadt (Winter, die Volkssprache u. s. w. S. 107), für Stassfurt auch meine persönliche Erkundigung (S. 49 f.), aber als grössere und gewissermassen vornehmere Städte werden sie niederdeutsche Laute allerdings nicht allzuoft bieten. Vgl. übrigens auch Bernhardi S. 106 Anm., auf welche ich gleich (S. 35) noch einmal zu sprechen komme.

Böttger lässt sich auf Sprachgrenzen nur beiläufig ein und zeigt sich ebenfalls von der vorgefassten Meinung beherrscht, dass die alten Gau- und Diözesangrenzen für die jetzige Sprache entscheiden und umgekehrt. Sein einer Gewährsmann für den braunschweigischen Harz, der verstorbene Stadtrath G. A. Leibrock in Blankenburg a. Harz, von mir persönlich gekannt und geschätzt, hat ihm über die niederdeutsch („sassisch“) redenden Orte Braunlage, Benneckenstein, Tanne und Trautenstein richtige Auskunft gegeben. Unbegreiflich ist dagegen, wie Cantor Borchers in Stiege den Dialekt seines thüringischen Wohnortes für „sassisch“ halten konnte, s. Zeitschr. d. Harzv. III, 417 Anm. 29, was der Anm. 27 geradezu widerspricht; Hohegeiss und Zorge hat er richtig als thüringisch angegeben. Die sehr hübsche und für die Volkskunde interessante Mittheilung des Pastors Oberhey zu Wieda setze ich am liebsten ganz hierher (Anm. 31): „In Hohegeis, Zorge, Wieda, Walkenried, Neuhof — — also im Stift Walkenried — — herrscht entschieden der thüringische Dia-

lekt — —. Es ist mir auffallend gewesen, wie scharfe Grenzen sich jenseit Hohegeis ziehen in Hinsicht auf Sprache und Sitte. Der sprechende Braunlager erinnert mich völlig an unsere Bauern bei Braunschweig. Die Braunlager haben schon keine alljährliche Kirmess wie die Stiftsbewohner und die Leute nach Nordhausen zu. Die Braunlager wissen Nichts von dem feierlichen Martinsgeläut und der Martinsillumination." — Wenn Böttger Anm. 25 schreibt: „Den in Strasberg vorherrschenden hochdeutschen Dialekt erklärten mir mehrere Einwohner dadurch, dass sie grösstentheils als Handelsleute sehr oft auf Reisen seien und deshalb dieses Dialektes sich bedienen müssten," so können wir uns nur wundern, dass Böttger überhaupt nach einer Erklärung gesucht hat, wo doch Strasberg von lauter mitteldeutsch redenden Orten, wir nennen nur Stolberg, Günthersberge, Harzgerode, umgeben ist. Aber er schwört ja auf die sprachliche Beweiskraft der Gaugrenzen!

Das bei Firmenich Gebotene betrifft nur die Sprachinsel der oberharzischen Bergstädte, berührt also die eigentliche Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch nicht.

Winter handelt in seinem Eiko von Repgow S. 334 überhaupt nur von der Sprachgrenze bodeabwärts östlich von Stassfurt. In seinem zweiten Aufsatze „Die Volkssprache in der Landschaft am Zusammenfluss von Bode, Saale und Elbe" drückt er sich über das Stück zwischen dem Harz und Stassfurt sehr unbestimmt folgendermassen aus: „In den altgermanischen Landschaften ist indess meines Wissens die Scheide ziemlich bestimmt fixirt. Dieselbe kommt von der Höhe des Harzes, geht durch die Quedlinburger und Ascherslebener Landschaft[1]) und stösst bei Stassfurt auf die Saale." Dazu die Anmerkung: „Bernhardi, Sprachkarte von Deutschland S. 109 hat eine etwas andere[1]) Abgrenzung; er bemerkt aber, dass die Grenze noch einer genaueren Festsetzung bedürfe."

Sehen wir uns daher Bernhardi noch einmal an, namentlich seine Karte. Da nehmen wir denn wahr, wie dicht unterhalb Aschersleben seine Grenze der Wipper bis zu ihrem Einfluss in die Saale folgt. Also gerade wie bei ihm S. 106 Anm. zu lesen ist (dieselbe ist Str. — Stricker — unterzeichnet; Dr. Wilhelm Stricker hat die zweite Auflage „unter Mitwirkung des Verfassers besorgt und vervollständigt".): „Nach Vandenhoven (La langue flamande S. 102) folgt östlich von Aschersleben die Sprachgrenze dem Lauf

1) Von mir hervorgehoben.

der Wipper, so dass Stassfurt und Calbe noch dem niederdeutschen Gebiet zufallen.“ In Bernhardi's Karte ist aber auch noch zwischen Aschersleben und Barby in südwärts geöffnetem Bogen eine corrigirte Grenzlinie sichtbar, welche dem Text Bernhardi's auf S. 106 entspricht: „Niederdeutsch sind dagegen Benekenstein (so!), Blankenburg, Neinstedt sammt allen an der Bode liegenden Ortschaften bis Egeln einschliesslich, Gernrode, Ermsleben, Cochstedt, Salza.“[1])

Tümpel bezieht sich also für die Strecke zwischen Hedemünden und Stassfurt auf Bernhardi und Winter, Winter für die Strecke vom Harz bis Stassfurt auf Bernhardi, Bernhardi aber ist theils falsch, theils ungenau und unsicher, da Text und Karte einander widersprechen.

In unserer Noth wenden wir uns an den physikalisch-statistischen Atlas des deutschen Reichs von R. Andree und O. Peschel. Die Karte zeigt falsch Hasselfelde und Ballenstedt im mitteldeutschen Sprachgebiet, unterhalb Aschersleben biegt zwar die Grenzlinie nordwärts zur Bode, aber die Kolorirung folgt dieser Linie nicht, sondern der Wipper, gerade wie auf Bernhardi's Karte. Der erläuternde Text von R. Andree giebt nur Bernhardi und Winter im Eiko von Repgow als Quelle an.

Also keine Rettung, wir müssen uns auf die eigenen Füsse stellen!

Untersuchen wir demnach die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch von der Werra bei Hedemünden bis Stassfurt an der Bode.

Meine Quellen. Methode der Untersuchung.

1. Die Landrathsämter. Sprachgrenze von der Werra bis Braunlage und Hohegeiss.

Für die ganze zu erkundende Strecke von Hedemünden bis Stassfurt, auf der ich allerdings den Lauf der Sprachgrenze mehr oder weniger genau schon kannte — am genauesten auf dem Harze, wo ich mir diese Kenntniss erwandert hatte — beschloss ich, vor allen die Landrathsämter um genaue Auskunft zu bitten. Die Postkarte mit Antwort erschien mir dazu der geeignete Weg. Auf diesen Karten wurden alle Ortschaften bis zum kleinsten hinunter verzeichnet, soweit mein Handatlas, meine Spezialkarte vom Harz und die Generalstabskarte (Sektion Eisleben und

1) Von mir hervorgehoben.

Bernburg[1]) mir dies irgend gestatteten. Meine Erkundigung erstreckte sich zumeist nur auf die Frage, ob der Ort th. (thüringisch) oder nd. (niederdeutsch) sei; als ich später noch die Orte des Kreises Witzenhausen an der Werra und rechts derselben hinzunahm, kam auch das Hessische (h.) in Betracht. Wo der Ausdruck thüringisch nicht gebräuchlich war, fragte ich statt dessen nach hd. (hochdeutsch). Wenn ich noch hinzufügte: „Bei den niederdeutschen Orten wäre es mir erwünscht zu erfahren, ob dort gesagt wird ek (also auch mek, dek, sek) oder ik und ji hebben oder ji hebbet, fôt oder faut. Wahrscheinlich wird sich eine gewisse Gleichmässigkeit im ganzen Gebiete zeigen," so halte ich diese Anfrage jetzt nicht für praktisch. Denn sie muthete dem vielfach beschäftigten Beamten, der doch zugleich eine unbedingt sichere Antwort ertheilen wollte, eine besondere Erhebung, wenigstens Nachfrage in den einzelnen Orten zu.

Ich schrieb also an die Herren Landräthe in Witzenhausen, Heiligenstadt, Worbis und Nordhausen, an die Herren Kreishauptleute in Göttingen und Duderstadt, an den Herrn Landrath des Mansfelder Gebirgskreises in Mansfeld, an die Herren Kreisdirektoren in Ballenstedt und Bernburg. Ausserdem erbat ich mir ähnliche Auskunft von Herrn Oberlehrer Dr. Willführ in Aschersleben, meinem früheren lieben Collegen in Lüneburg; im Verlauf der Erkundigungen schrieb ich auch an die Herren Ortsvorstände (Bürgermeister) von Gertenbach und von Eichenberg im Kreise Witzenhausen, an den Herrn Ortsvorstand in Sattenhausen (Amt Reinhausen Kreis Göttingen), später auch an die Herren Ortsvorstände in Etzenborn (Amt Reinhausen) und in Glasehausen (Kreis Heiligenstadt) und an den Herrn Postverwalter Schröder in Ermsleben (Mansfelder Gebirgskreis).

Die mir gewordenen Antworten gebe ich, soweit sie für die Sprachgrenze in Betracht kommen, ausführlich, da ja auf Grund dieser Nachrichten ein späterer Forscher zu anderen Ergebnissen kommen könnte als ich.

Herr Landrath Bernstein in Witzenhausen war so liebenswürdig, für die in Frage kommenden Orte seines Kreises ein Rundschreiben an die Herren Pfarrer zu erlassen, aus deren

---

1) Der Karte liegen ausserdem die Sektionen der Generalstabskarte Heiligenstadt, Göttingen, Bleicherode, Nordhausen, Halberstadt zu Grunde. Sektion Kassel und Ballenstedt waren weder in der alten noch in der neu erscheinenden Ausgabe zu bekommen.

an mich mit übersandten Antworten ich Folgendes hervorhebe: „. . . Mittheilung, dass 1. in Hermannrode durchgängig niederdeutsch, in Marzhausen nur zum Theil niederdeutsch gesprochen wird und 2. die Aussprache ek, mek, dek, sek — Faut (nicht Fôt) und ji hebbet (nicht ji hebben) lautet. Der Lokal-Schulinspektor Pfarrer O. Kümmell." Herr Pfarrer Habicht zu Berge schreibt: „. . . mit dem Hinzufügen, dass die Mundart der Bewohner von Berge weder hessisch noch eichsfeldisch ist. Sie scheint mir vielmehr ein Gemisch aus beiden zu sein, jedoch so, dass das Hessische vorwiegt. In Hebenshausen spricht etwa die Hälfte der Einwohner ein eigenthümliches Plattdeutsch, das mit dem Hannoverschen Aehnlichkeit hat, aber viele Sprachformen aufweist, die von diesem abweichen und nach Aussage befragter Personen eben nur in Hebenshausen im Gebrauch sind, z. B. statt ji hebbet sagen die Hebenshäuser „jei hen", statt „nicht" nich; dagegen „Fuss" = Faut, „ich" = êk, „dich" = dêk, „sich" = sêk. Die Sprachweise der übrigen Bewohner von Hebenshausen scheint mir dem Eichsfeldischen ähnlicher, als dem Hessischen zu sein." Die übrigen Schreiben kommen hier nur so weit in Betracht, als sie aussagen, dass in Klein Vach, Sooden, Ellershausen, Oberrieden, Witzenhausen, Ermschwend, Ziegenhagen links der Werra, in Allendorf, Unterrieden, Bischhausen, Gertenbach rechts der Werra und auch noch weiter östlich in Vatterode und in Eichenberg hessisch gesprochen wird, dass also die Werra keine entschiedene Grenze zwischen hessischem und thüringischem (eichsfeldischem) Dialekt bildet. Damit stimmen denn auch die Nachrichten des Herrn Bürgermeisters H. Köhler in Gertenbach überein, der ausserdem von noch nicht genannten Orten Albshausen und Neuenrode als plattdeutsch-hessisch, Berlepsch als hochdeutsch-hessisch, das gemischte Hebenshausen aber als hannöverisch platt bezeichnet. Herr Briefträger Osburg zu Eichenberg giebt richtig für Hebenshausen an: „platt zum Theil hessisch, theilweise hannöversch." Hermannrode und Marzhausen, sowie die weiter nördlich gelegenen hannöverischen Orte Mollenfelde, Deiderode, Dahlenrode, Elkershausen sprechen sowohl nach Köhler als nach Osburg hannöverisch platt.

Herr Landrath von Hanstein in Heiligenstadt schrieb mir — ich hatte mich nach 21 Orten erkundigt —: „Im hiesigen Kreise wird nur in dem Dorfe Glasehausen niederdeutsch gesprochen, in allen anderen thüringisch." Glasehausen, 7 km nördlich von Heiligenstadt, ist der nördlichste Ort des Kreises.

Auf der hannöverisch-niederdeutschen Seite schrieb mir Herr Amtshauptmann von Grote in Reinhausen statt des Herrn Kreishauptmanns in Göttingen. Niederdeutsch sind nach ihm: Mollenfelde, Dahlenrode, Deiderode, Elkershausen, Mariengarten, Dramfeld, Friedland, Nieder Gandern, Klein Schneen, Grossen Schneen, Ober Jesa, Nieder Jesa, Ballenhausen, Reckershausen, Reifenhausen, Bremke, Bischhausen (ein anderes als das an der Werra!), Kerstlingerode, Beyenrode, Rittmarshausen, Weissenborn, Ludolfshausen, Lichtenhagen, Ischenrode, Reinhausen, Diemarden, Gross Lengden, Klein Lengden; hochdeutsch: Etzenborn und Sattenhausen; zur Hälfte hochdeutsch: Benniehausen und Wöllmarshausen. Diese vier letzten Orte liegen nördlich von dem Glasehausen, das Herr Landrath von Hanstein als niederdeutsch bezeichnet hatte.

Aus dem Kreise Worbis ertheilte mir Herr Kreissekretär Heiligenstadt folgende Auskunft. Thüringisch sind: Stadt Worbis, Breitenbach, Leinefelde, Kallmerode, Beuern, Wingerode, Bodenrode, Steinbach, Kirchohmfeld, Kaltohmfeld, Bischofferode, Hauröden, Grossbodungen, Haynrode, Neustadt, Wallrode, Craja, Epschenrode, Breitenworbis, Kirchworbis, Gernrode, Bernterode, Hausen, Breitenholz, Birkungen, Reifenstein, Kleinbartloff, Hüpstedt, Rüdigershagen, Zaunröden, Vollenborn, Weuna, Gerterode, Oberorschel, Niederorschel. Niederdeutsch: Hundeshagen (ji hebbet; ek, nicht ik; faut. Da der Herr Kreissekretär gleich nachher ausdrücklich hervorhebt, dass ein Ort eck mit ck spricht, so ist also jenes ek lang: êk.), Berlingerode (wie Hundeshagen und so alle folgenden Orte ausser Neuendorf und Wintzingerode: ji hebbet, êk, faut), Neuendorf („je hewwet, eck — also mit ck—, faut"), Böseckendorf, Bleckenrode, Teistungen, Teistungenburg, Ferna, Tastungen, Wintzingerode (ebenso; nur statt faut wird fôt gesagt), Brehme, Ecklingerode, Wehnde, Holungen, Weissenborn, Lüderode, Jützenbach, Zwinge, Silkerode, Bockelnhagen, Weilrode, Neuhof, Gerode.

Auf der hannöverisch-niederdeutschen Seite schrieb mir Herr Kreishauptmann von Oven in Duderstadt: „Nur die blau unterstrichenen Orte gehören zu meinem Amtsbezirke und sagt man nach eingezogenen Erkundigungen hier „hebbet" und „faut". Ueber die anderen Orte vermag ich keine Mittheilung zu machen." Jene niederdeutschen Orte waren: Nesselrode, Desingerode, Seulingen, Seeburg, Behrenshausen, Esplingerode, Immingerode, Westerode, Duderstadt, Mingerode, Obernfeld, Rollshausen, Fahrbach, Rhumspringe, Breitenberg, Hilkerode, Langenhagen, Brochthausen, Gieboldehausen. Da die übrigen meist zu dem Amte

Herzberg gehörten, so wäre nun geboten gewesen, an den Herrn Amtshauptmann in Herzberg zu schreiben. Indess sah ich aus zwei Gründen davon ab. Einerseits begann hier die genauere Kenntniss der Sprachgrenze, die ich selbst durch frühere Erkundigungen mir erworben hatte, andererseits bekam ich aus Nordhausen überraschend vollsändige Nachrichten.

Statt des Herrn Landraths von Davier schrieb mir nämlich in dessen Auftrage Herr Real-Gymnasiallehrer Dr. Rackwitz in Nordhausen: .. „Endlich bilden die von Ihnen angegebenen Dörfer nicht die Sprachgrenze.“ (Ich hatte aufgeschrieben: Stöckey, Limlingerode, Mackenrode, Nixei, Tettenborn, Schiedungen, Holbach, Clettenberg, Branderode, Neuhof, Sachsa. Die Sprachgrenze bilden sollten sie nicht; ich wollte aber über jeden Ort ein ausdrückliches Zeugniss haben.) „Dieselbe ist genau angegeben auf der Wüstungskarte der Grafschaft Lohra-Clettenberg von C. Meyer in Nordhausen.[1]) Ich bin allerdings im Stande, über das Gewünschte Ihnen Auskunft zu geben, aber da müsste ich Ihnen viele Bogen schreiben. Kommen Sie einmal persönlich hierher, Ihr Vorhaben interessirt mich sehr, da ich an einer ähnlichen Arbeit sitze.“ Kurze Zeit darauf übersandte mir Herr Dr. Rackwitz freundlichst eine Karte des Kreises Nordhausen mit folgenden Erläuterungen: Thüringer: Hohegeiss, Zorge, Wieda, Sachsa, Mackenrode, Limlingerode, Stöckey, Bischofferode, Hauröden, Ohmberge mit Bodenstein und Winzingerode. Sachsen: Benneckenstein, Sorge und Voigtsfelde, Osterhagen, Bockelnhagen, Lüderode, Gerode, Holungen, Breme, Ferna, Hundshagen. Auf beiliegender Karte die Grenzen, die ich selbst abgegangen habe. Der rothe Tintenstrich bezeichnet thüringische, der schwarze sächsische Orte. In Stiege wird suevisch gesprochen; dort beginnt der alte Suevengau.“ Wir begegnen hier wieder einer nach meiner Meinung nicht gerechtfertigten Achtung vor den alten Gaugrenzen. Als die Gaue abgegrenzt wurden, stand im nördlichen Thüringen noch alles auf der niederdeutschen Lautstufe. Die hier viel später eintretende hochdeutsche Lautverschiebung hat vor keiner Gaugrenze Halt gemacht.

In der Zeichnung des Herrn Dr. Rackwitz blieben mir folgende kleinere Orte, Vorwerke, Gehöfte (es ist eigentlich nicht ganz gerechtfertigt, bei so kleinen Oertlichkeiten, die oft wechselnde Bevölkerung haben, namentlich an der Grenze danach zu fragen!) zweifelhaft, bezw. erschienen sie mir gemischt (von S. nach N.):

---

1) Sie ist zu finden im X. Bande der Zeitschrift des Harzvereins S. 111—187; 387.

Eylingen; bei Ferna war der schwarze Strich ausserhalb Ferna herumgezogen, in den Erläuterungen Ferna aber als sächsisch angegeben; Ober-, Unter-Wildungen; Neuhof zwischen Bockelnhagen und Stöckey, Weilrode; Wechselshagen; Nixei; Steina. Letzterer Ort war nach meinen früheren Erkundigungen gemischt. Dr. Rackwitz, der sich schon theilweis über den Kreis Worbis ausgesprochen hatte, konnte vielleicht auch Auskunft geben über Worbis, Breitenbach, Leinefelde, Beueln, Breitenholz, Birkungen. Die so genaue Antwort des Herrn Kreissekretärs Heiligenstadt in Worbis hatte ich damals noch nicht erhalten.

Auf meine Anfrage ging nebst einer genauen Karte des Eichsfeldes folgende Antwort ein: „Sie haben den Strichen auf der Karte, die ich binnen zwei Minuten, nur um Sie einigermassen zu orientiren, gezogen, zuviel Bedeutung beigemessen, denn sie sind ungenau. Ich beantworte daher Ihre Fragen. Sächsisch sind: Eylingen, Ferna, Ober- und Unterwildungen, Weilrode, Wechselshagen. Thüringisch: Nixei, Steina. Natürlich wird in Orten wie Nixei und Steina ein Mischdialekt gesprochen, aber das Thüringische ist uralt[1]) und wiegt vor, so dass man die Orte mit Recht thüringisch nennen kann. Die Ihnen per Kreuzband übersandte Karte ist genau abgegrenzt und zeigt die Grenze auf dem Eichsfeld. Da, wo die Linie sich gabelt, bei Holungen am Sonderberg bis Weilrode, sind die in der Gabelung liegenden Dörfer ursprünglich thüringisch, aber jetzt sächsisch und reden jetzt niederdeutsch."

Ich muss gestehen, das Letztere glaube ich nicht. Ueberall, wo das Mitteldeutsche, welches von der hochdeutschen Schriftsprache so mächtig unterstützt wird, mit dem Niederdeutschen in Kampf geräth, unterliegt das letztere.

2. Ergebnisse für die Strecke von Hedemünden bis Braunlage und Hohegeiss.

Da ich auf der weiteren Strecke über den Harz bis nach Stassfurt einen etwas anderen Gang der Untersuchung einschlage, so halte ich es jetzt an der Zeit, das Facit des bisher Erkundeten zu ziehen.

Dank den vortrefflichen Nachrichten, die wir den im Vorigen genannten Herren, namentlich den Herren Dr. Rackwitz und Kreis-

1) ? Hier setze ich ein Fragezeichen. Ich würde sagen: gegen das ursprüngliche Niederdeutsche führt das Thüringische einen siegreichen Kampf, der mit dem völligen Unterliegen des Niederdeutschen enden muss.

sekretär Heiligenstadt verdanken, haben wir Boden unter den Füssen, Boden, auf dem wir festen Fuss fassen können!

Im Kreise Witzenhausen, zwischen Hedemünden und Gertenbach, überschreitet die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch mit der hessischen Landesgrenze die Werra, der sie bis hessisch Berlepsch und niederdeutsch-hannöverisch Mollenfelde folgt. Dann sind rechts Neuenrode, Berge, Eichenberg mitteldeutsch (hessisch), Hermannrode und Marzhausen auf hessischem Gebiete niederdeutsch; Hebenshausen ist gemischt.

Von Hohengandern bis zur Einbuchtung östlich Siemerode folgt die Sprachgrenze der Nordgrenze des Kreises Heiligenstadt. Die nördlichste Ecke des Kreises mit Glasehausen schneide ich mit dem Herrn Landrath von Hanstein ab und weise sie trotz der Grenze des Herrn Dr. Rackwitz, welchem Glasehausen thüringisch ist, dem Niederdeutschen zu. Nach Herrn Ortsvorstand Jos. Förster in Glasehausen heisst es dort ek, mek, dek, sek, Faut, je hewwet. Die Sprache ist platt, „aber nicht hannöversch.“ Nach weiteren Erkundigungen bei den Ortsvorständen von Etzenborn und Sattenhausen sind auch die vier hannöverischen Orte, jene zwei als hochdeutsch und die als halbhochdeutsch bezeichneten Orte Wöllmarshausen und Benniehausen niederdeutsch. Herr G. H. Heinemann (Etzenborn) giebt für Etzenborn, Benniehausen und Wöllmarshausen an: ekk, mekk, dekk, sekk, Faut, je höwet. Herr Friedr. Bolle (Sattenhausen) bezeichnet die vier hannöverischen Orte als plattdeutsch, Glasehausen allerdings, „früher schon preussisch“, als hochdeutsch.

Im Kreise Worbis läuft die Sprachgrenze über die Naturgrenze des Rothen Berges bei Neuendorf, dann westlich, längs der Ohmberge bei Worbis und weiter in nordöstlicher Richtung bis zur Nordwestecke des Kreises Nordhausen, der seinerseits ganz thüringisch ist, während vom Kreise Worbis ein Drittel dem Niederdeutschen zugehört. Das von Herrn Dr. Rackwitz als thüringisch bezeichnete Dorf Wintzingerode kann ich gegenüber einer so bestimmten Angabe des Herrn Kreissekretärs Heiligenstadt „fôt, nicht faut“ dem Thüringischen nicht zuweisen.

Von jener Nordwestecke des Kreises Nordhausen ab folgt die Sprachgrenze der Grenze zwischen dem Kreise Worbis und Amt Herzberg bis hannöversch-niederdeutsch Osterhagen, von hannöverschen Orten nur Nixei und Steina dem Thüringischen zuweisend, läuft dann nach dem Rabenskopfe (oder Rabensberge — auf der Generalstabskarte steht Ravensberg) zur hannöverschen Grenze und folgt derselben und der Wasserscheide zwischen Wieda und Oder. Braunlage ist niederdeutsch, Hohegeiss thüringisch.

3. Persönliche Forschung. Weitere Erkundigungen. Prüfung derselben durch einen Vorstoss aus dem Mansfeldischen in's Niederdeutsche.

Die Kenntniss des Harzes in sprachlicher Hinsicht habe ich mir erwandert. Von grossem Nutzen war mir auch mein Schwiegervater, Herr Kreismaurermeister Elsner sen. in Blankenburg am Harz. Dieser, in dem niederdeutschen Hasselfelde auf dem Harz geboren und durch seine Stellung als Amtsmaurermeister im Stifte Walkenried und dann im Amte, jetzt Kreise Blankenburg mit dem ganzen braunschweigischen Unterharze genau bekannt und selbst im Stande, jeden Harzer in dessen Mundart anzureden, hat mir über Brauch und Sitte und namentlich über die sprachlichen Verhältnisse der ganzen Gegend Aufschlüsse gegeben, wie sie einem nicht so leicht geboten werden.

Für den anhaltischen Unterharz wandte ich mich zur Prüfung meiner früheren Untersuchungen an den Herrn Kreisdirektor in Ballenstedt. Ich bemerke, dass im anhaltischen Harz der dem Thüringischen nahverwandte, indess wohl auf Einwanderung aus dem Erzgebirge zurückzuführende, jedenfalls aber mitteldeutsche mansfeldische Dialekt schon eine grosse Rolle spielt. Herr Regierungs-Assessor Ulbricht gab mir in Vertretung des herzoglichen Kreisdirektors folgende Auskunft: „Thüringisch sind: Friedrichshöhe, Güntersberge, Bärenrode, Siptenfelde, Lindenberg, Alexisbad, Mägdesprung. Mansfeldisch: Neudorf, Harzgerode, Schielo, Steinbrücken (Exklave des Mansfelder Gebirgskreises), Abberode, Tilkerode. Nur Försterwohnungen sind Wilhelmshof, Meiseberg, Haberfeld. Niederdeutsch und zwar überall mit ek, mek, dek, sek, faut, ji hebbet[1]) sind die folgenden Orte: Gernrode, Rieder, Ballenstedt, Opperode, Radisleben, Badeborn, Hoym, Frose, Rein-

1) Dies hebbet halte ich für einen Irrthum der Erkundigung oder des Hörens: im östlichen Niedersachsen, also auf dem niederdeutschen Harz und nördlich von demselben heisst es in der 2. ps. pl. ji hebben; mir liegen die bekannten Dr. Wenker'schen Sprachproben vor für Hasselfelde (Uebersetzer mein Herr Schwiegervater) und für Schneidlingen bei Cochstedt nördlich Aschersleben (Uebersetzer Herr Bauführer Sänger aus Schneidlingen). Da heisst es unter 27: Können ji nich noch en Ogenblick op uns wâren, nâchen gân wei medde (Hasself.). Können ji nich noch einen Augenblick up uns wâren, nâchten jân we midde (Schneidl.). Ebenso 28: Ji därben (ihr dürft; Hasself.), ji darben (Schn.); 30: willen ji hebben (Hasself.), wollen ji hebben (Schn.); 31: ji metten (Hasself. und Schn.). Für die Sprachgrenze macht der kleine Irrthum natürlich nichts aus.

stedt.[1]) Das Vorwerk Asmusstedt nördlich Ballenstedt ist nur von fremden Arbeitern bewohnt.“

Von Herrn Postverwalter Schröder in Ermsleben bekam ich folgende ausführliche Auskunft[2]): „Ermsleben nd. spricht plattdeutsch: eck hebbe, ji hebben, ek, mek, dek, giff mal her, dînen Faut, hôlt dîn Mûl. Blaumen (Blumen). Plumen (Pflaumen). Sinsleben nd. ebenso wie Ermsleben, Aschersleben, Westdorf, Welpsleben, Quenstedt sprechen hochdeutsch. Aschersleben spricht das au wie ou, also grou, blou, z. B. Vetterchen, dhoun Se sich mal umsähn, Ehr Hout liet in der Gosse. Dieses au und überhaupt die ganze Betonung wird in Welpsleben und Quenstedt noch gröber. Kumm môl här. Dagegen sprechen Endorf, Neuplatendorf, Harkerode, Silda, Alterode hochdeutsch. Ulzigerode, Wieserode nd, mit ek, mek; wir haben = mei hebben. Reinstedt nd. ek, mek, gân, schtân, wesen (gewesen), Mäken, Ôe (Auge). Meisdorf nd., ek, mek. Eine Eigenthümlichkeit hat die Meisdorfer Sprache durch Hineinschiebung eines a, z. B. Unse gnäadige Herr Graaf soll leaben vivat hoach. Meaken (Mädchen), guade Nacht. Opperode, Radisleben, Badeborn, Rieder, Ballenstedt, Hoym allesammt nd. mit ek und hebben. . . . . . . Das sogenannte Anhaltische fängt in der Gegend hinter Aschersleben schon an; das Mansfeldische bei Hettstedt. In dieser ganzen Umgegend sagt man mich und dich, statt mir und dir[3]), durchweg Faut und hebben. Das wenige „ik“ sprechen nur Handwerker, die fortwandern.“

1) Sollte es nicht an der Zeit sein, eine gleichmässige Schreibung der Namen auf — stedt (— städt) durchzusetzen? Vor einigen Tagen schrieb ich an Herrn Generalpostmeister Stephan: „ . . . . . Augenblicklich mit einer grösseren geographischen Arbeit beschäftigt, ärgere ich mich öfters über die völlig prinziplose Unterscheidung der Namen auf — stedt und — städt. Für jede der beiden Schreibungen lässt sich mancherlei anführen, für — stedt die grössere Einfachheit und die Aussprache, auch das niederdeutsche — stidde, für — städt der Zusammenhang mit stätte, mittelhochdeutsch stat. Gewöhnlich lehnt man die Endung an das gleichfalls verwandte Stadt, urbs, an. Euer Excellenz haben schon so vieles Grosse und Segensreiche geschaffen, schaffen Sie uns auch eine einheitliche Schreibung der — stedt's oder — städt's. Wenn die Post vorangeht, werden die andern schon folgen.“ Die darauf erfolgte Antwort weist darauf hin, dass die Herbeiführung einer gleichmässigen Schreibweise für die auf „stedt“ und „städt“ endigenden Ortsnamen erwünscht wäre, dass jedoch die Anregung hierzu von der Reichs-Postverwaltung nicht ausgehen kann, da die Bestimmung über die Schreibung der Ortsnamen zum Geschäftsbereiche der Landesregierungen gehört!

2) Ich habe etwas andere Orthographie gewählt und einige hochdeutsche Erklärungen weggelassen.

3) Das heisst also in dem Hochdeutschen der ganzen Umgegend. Es hängt dies mit dem mek und dek des Plattdeutschen zusammen, das hier früher überall geherrscht hat. In diesem vertritt der Akkusativ den Dativ. S. 50.

Herr Landrath von Koenen in Mansfeld (Gebirgskreis) bedauerte lebhaft, bei seinen sonstigen Geschäften die gewünschte Auskunft wegen der Sprachgrenze nicht ertheilen zu können, „da hier vier Gaue zusammengetreten sind, und die Erhebungen in jedem einzelnen Orte erfolgen müssten.“

In der That nähern wir uns im Gebirgskreis, im Kreise Aschersleben und in der Kreisdirektion Bernburg dem bedenklichsten Theil unserer Aufgabe. Es war daher gewiss kein Uebelwollen, wenn die herzogliche Kreisdirektion in Bernburg mich ohne Antwort liess. So erklären sich auch mancherlei widersprechende Angaben, denen wir im Laufe der Untersuchung noch begegnen werden, und die Antwort meines Kollegen, Herrn Oberlehrers Dr. Willführ in Aschersleben, der sich über die von mir aufgeschriebenen Orte nur etwas summarisch ausdrückt. Ich hatte mich erkundigt nach Walbeck, Sylda, Harkerode, Quenstedt, Welpsleben, Westdorf, Aschersleben, Ermsleben, Sinsleben, Meisdorf, Neu-Platendorf, Radisleben, Badeborn, Hoym, Frose, Reinstedt, Sandersleben, Freckleben, Drohndorf, Gross-Schierstedt, Schackenthal, Schackstedt, Belleben, Alsleben, Güsten, Bernburg. Er schrieb: „So viel ich habe herausbringen können, wird in allen hier aufgeführten Orten niederdeutsch gesprochen. Bei uns“ (also in Aschersleben) „und in unserer nächsten Umgegend sagt man ji han (weder hebbet noch hebben), Faut und ik (mik, dik, sik). Uebrigens ist hier bei uns, wie mir gerade Leute, die des hier heimischen Volksdialektes völlig mächtig sind und sich desselben noch gern bedienen, versichert haben, das rein Niederdeutsche seit den letzten 10—15 Jahren stark im Verschwinden begriffen.“

Für dies bedenkliche Gebiet hatte ich nun noch zwei vollgültige Gewährsmänner gewonnen, den schon erwähnten Herrn Bauführer Sänger in Blankenburg am Harz, der, wie schon gesagt, in Schneidlingen am Anfang der Börde zu Hause ist, und meinen Kollegen in Rudolstadt, Herrn Gymnasiallehrer Dr. Bangert, gebürtig aus Hettstedt im Mansfeldischen. Es liess sich erwarten, dass der erstere als geborener Niederdeutscher in seinen Angaben das niederdeutsche Gebiet zu weit südlich, der letztere als geborener Mitteldeutscher das Mitteldeutsche zu weit nördlich ausdehnte. Das interessante Ergebniss stellte ich in einem Uebersichtskärtchen, wieder auf einer Postkarte mit Antwort, zusammen und schickte dasselbe zur Korrektur an Herrn Bauführer Sänger, der meine Führung der Grenze durchaus billigte. Dieselbe schied links zum Niederdeutschen Ballenstedt,

Opperode, Meisdorf, Neu-Platendorf, Endorf, Harkerode, Sylda, Walbeck, Quenstedt, Freckleben, Drohndorf, Mehringen, Gross-Schierstedt, Klein-Schierstedt, Giersleben, Warmsdorf, Güsten, Neundorf, Stassfurt; rechts zum Mitteldeutschen Wieserode, Ulzigerode, Alterode, Arnstedt, Ober- und Unter-Wiederstedt, Sandersleben, Schackstedt, Schackenthal, Bründel, Amesdorf, Oschmarsleben, Bullenstedt, Ilberstedt, Hohen-Erxleben. Wir können diese Grenze[1]) als Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch vom Harz bis zur Bode vor ungefähr 20 Jahren ansehen, zu einer Zeit, wo die beiden Herren Gewährsmänner etwa 14—16 Jahr alt waren und noch in der Heimath lebten. Seitdem ist das Mitteldeutsche eine gute Strecke nordwestlich vorgerückt.

Es half nichts, in dem bedenklichen Gebiete zwischen Ballenstedt und Sandersleben musste ich selbst gesehen und gehört haben, um auf der Versammlung des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erdkunde zu Kösen (am 1. Oktober 1882), wo ich über die Sprachgrenze sprechen wollte, mit gutem Gewissen meine Ansicht vertreten zu können.

Auf meiner Reise den 16.—18. September 1882 bin ich denn auch zur gewünschten Klarheit hindurchgedrungen.

Von meinem Hauptquartiere Hettstedt brach ich am Morgen des 17. September in der Richtung auf Ermsleben auf. Mein Ausgangspunkt lag in Mansfeldischem, mein Endpunkt in unzweifelhaft niederdeutschem Gebiete. Schon der nächste Ort Walbeck war mir von Herrn Dr. Bangert als niederdeutsch bezeichnet worden. Dies musste ich als mit den jetzigen Verhältnissen nicht übereinstimmend erkennen. Der Gastwirth Chr. Wiele[2]),

1) Abgesehen von Wieserode und Ulzigerode, wo nach meinen weiteren Erkundigungen bis auf den heutigen Tag das Niederdeutsche überwiegt; vgl. S. 43. 46. 47.

2) Meine Gewährsmänner führe ich absichtlich an, um spätere Prüfung zu ermöglichen und meine Art vorzugehen zu kennzeichnen. Ausserdem sei hier an ein Wort Rudolf von Raumer's erinnert, das in dem offenen Briefe an den Herausgeber der Zeitschrift für die deutschen Mundarten steht. (Die deutschen Mundarten, hrsg. von K. Frommann IV. (1857) 390 ff.) Es heisst dort unter anderem S. 391: „Je tiefer man aber in die Beobachtung des Besonderen hinabsteigt, um so mehr überzeugt man sich, dass jeder einzelne Mensch seine individuellen sprachlichen Eigenthümlichkeiten hat, von denen er gewöhnlich die eine mit diesem, die andere mit jenem anderen Menschen theilt. Niemals aber ist die Sprache zweier Menschen in der Art gleich, dass sie unbedingt identisch wäre. Man kann nun natürlich nicht daran denken, alle sprachlichen Eigenthümlichkeiten aller Individuen zu verfolgen. Wohl aber ist es vom grössten Interesse, wenigstens

ein alter Mann, aus Walbeck gebürtig, von Bergleuten abstammend und mit dem Unterschiede von platt und hoch wohlbekannt, gab mir erst Endorf bei Ermsleben als eigentlich platt an, desgleichen Neu Platendorf und Wieserode. Als hochdeutsch bezeichnete er Arnstedt, Quenstedt, Sylda, Harkerode, Welpsleben, Ulzigerode; als hoch, aber nicht mansfeldisch Sandersleben, Freckleben, Drohndorf, Mehringen, Gross- und Klein-Schierstedt; dagegen Belleben als mansfeldisch. Diese Angaben wurden mir auf dem Wege nach Sylda durch die aufgeweckte schmucke Marie Barth aus Sylda und ihren Begleiter, einen jungen Bergmann, an die ich mich angeschlossen, bestätigt. Auch durch den Gastwirth Hufenhäuser in Sylda. Meine nächste Station war die herrliche, wohlerhaltene Burgruine Arnstein, deren Sagen ich in meiner Jugend so gern gelesen. Der Pächter des Restaurants oben auf dem Burgberge mit herrlicher Aussicht über die charakteristische Hügellandschaft, deren ursprünglicher Harzwald dem Ackerbau an den meisten Stellen hatte weichen müssen, gab mir weitere Auskuft. Herr Wittig stammte aus Schlesien und musste für den Gegensatz des Niederdeutschen zu seiner Mundart doch von Haus aus ein feines Ohr haben. Er befand sich schon seit 30 Jahren in der Gegend, war seines Zeichens Bierbrauer und hatte die Wirthschaft auf dem Arnstein von den Herren v. Knigge gepachtet. Hier konnte ich einen Nachklang der alten Zeit erwarten, zumal wenn mein Zeuge, wie so viele ältere Wirthe, länger auf seiner Scholle gesessen hatte. Und richtig! Er gab mir nicht nur Wieserode, Neu-Platendorf, Endorf als platt an, sondern auch Quenstedt und Welpsleben; Aschersleben war ihm „ganz platt“.

Nun wirst du doch endlich einmal in das platte Gebiet kommen, dachte ich bei mir, als ich mich zu dem nordwestlichen Vorstosse auf Endorf entschloss, das bisher von allen Gewährsmännern als platt bezeichnet worden war.

In Endorf kehrte ich in ein Gasthaus zum braunen Ross beim alten Sichting ein. Ich hatte nach so einem rechten alten Endorfer gefragt und fand ihn auch in ihm. Er selbst hatte in seiner Jugend noch platt gelernt, als er aber Soldat in Wittenberg war, hatte sich seine platte Sprache aber abgeschliffen. Auch

---

in ausgewählten Fällen die wirkliche Sprache verschiedener einzelner Menschen aus einer und derselben Gegend mit diplomatischer Genauigkeit kennen zu lernen.“ Seitdem mir dieses Wort bekannt wurde, gebe ich bei mundartlichen Sachen jedesmal den Namen und den Stand des Sprechenden oder überhaupt meines Gewährsmannes an. So z. B. in dem kleinen Schriftchen: „Eine ethnographische Fahrt nach Böhlen am 16. und 17. August 1881“, die besonders auch von der Böhlener Mundart handelt.

seine Kinder hatten noch platt gesprochen; als sie von den Soldaten wiederkamen, sprachen sie's nicht mehr. Diese Angaben bestätigten, was mir vorher Karl Hanebuch, gebürtig aus Neu-Platendorf, gesagt hatte; er schien mir ein Mauersmann zu sein und hatte sich mit dem alten Sichting hochdeutsch unterhalten, ehe ich mich zu den beiden setzte. Nach ihm sprechen in Endorf nur einige Alte noch platt, ganze Familien nicht mehr. In sechs Familien hört man noch Platt. Der Ausdruck „der mâket" (der „macht") diente den beiden als Unterscheidungswort. Neu-Platendorf ist noch mehr platt als Endorf, Wieserode fast ganz. Die Endorfer verstehen natürlich alle Platt, wenden es aber nicht an.

Also ein beträchtliches Zurückweichen des Niederdeutschen vor dem überlegenen Mitteldeutschen innerhalb eines Zeitraumes von etwa 20—30 Jahren! Und es stimmt so ganz zu dem, was mir Herr Dr. Bangert nach meiner Rückkehr von der Reise sagte. In Endorf hat er Verwandte gehabt, die platt sprachen. Ebenso hat er als Kind mit eigenen Ohren gehört, wie die Arbeiter auf dem Felde bei Walbeck und Sylda alle platt sprachen. Auch Quenstedt und Sylda galten ihm als platt, wie Herrn Wittig auf dem Arnstein.

Obwohl die Zeit drängte, denn der Anschluss zum Zuge in Ermsleben musste erreicht werden, verweilte ich mich doch fast eine Viertelstunde an der Ecke des Gutsparkes von Endorf. Ich stand auf einem nordöstlichen Vorgebirge des Harzes, den Wald mochte die fortschreitende Kultur schon längst gerodet haben. Aber es war eine Naturgrenze, die ich erreicht hatte. Vor mir lag das weite Land, Niederdeutschland, die Fluren der zähen Niederdeutschen, die in ihrer Ebene dem andringenden mitteldeutschen Elemente wohl längeren Widerstand leisten werden, als auf den Bergen und Hügeln des Ostharzes, wo der mitteldeutsche Bergmann ihre Mundart verdrängt hat, bis hier über Endorf hinaus verdrängt hat! Und da unten ziehen auch Hügelketten und Wälder, links der dunkle Hakelwald, gerade aus hinter Aschersleben der Höhenzug nach Cochstedt zu, auf dem die alte Landstrasse nach Egeln und Magdeburg läuft. Werden diese Wälder, diese Hügel den Andrang des unternehmenden Mitteldeutschen nicht vielmehr verschleiern, als ihn aufhalten?

Nun munter vorwärts! Im Laufschritt auf Ermsleben, durch Ermsleben, es galt den Anschluss zum Zuge zu erreichen! Den Anschluss an das niederdeutsche Sprachgebiet, das wusste ich von einem früheren Besuche, und jetzt wird es mir durch den oben

erwähnten Brief des Herrn Postverwalters Schröder bestätigt, hatte ich ja jetzt wirklich gewonnen!

Ich dampfte über Aschersleben nach Güsten. In kleineren Städten pflege ich, um den Charakter der Einwohner zu erkunden, nicht nach dem besten Gasthause zu fragen — diese bieten uns zwar gut zu essen und zu trinken, aber nur in Ausnahmefällen Belehrung — sondern nach dem Rathskeller; oder vielmehr nach der Stadtkirche mich orientirend, finde ich mich meist von selbst bald dorthin. Im Rathskeller zu Güsten bei der Wittwe E. Liebau — sie hat mir nachher auch eine Karte über die Mundart der Umgegend geschrieben, daher weiss ich Stand und Namen — fand ich, was ich suchte. Am Sonntag Nachmittag bei schönem Herbstwetter Skatspieler, die alte Leute waren — das genügte! Durch die Frage: Was ist denn das gegenüber für ein stattliches Haus? — es war das wirklich sehr schöne Schulgebäude — erwarb ich mir ihre Gunst, so dass ich ungestört einige Notizen machen konnte. Es stand bei mir fest: das ist Mitteldeutsch, es ist Anhaltisch, was du hier hörst! „Varzen (14); mîr well ej jôr nej hànn noch meiner Kârte; wennder mitwollt; machense man en Po; raus musse; na so dumm wâr ej sinn.“ Nachdem mir die Frau Wirthin noch gesagt, dass die echten Stassfurter platt sprechen, dass Rathmannsdorf, Neuendorf, Warmsdorf hoch sind, Hecklingen aber platt, dampfte ich weiter nach Stassfurt. Dort fühlte ich mich nach der Saline durch. Herr Kastellan Heinrich führte mich mit einem angenehmen jungen Manne, einem Apotheker und stud. pharm. in Heidelberg, Herrn Beck aus Güstrow umher und schliesslich zu seinen Steinsalzproben. Konnte Herr stud. Beck seine chemische Wissbegierde befriedigen, so fiel doch auch für mich etwas ab. Herr Heinrich, ein geborener Magdeburger, sagte mir, dass die Arbeiter immer platt sprächen, ihm sogar unverständlich, was ich mir so deutete, dass er uns als durchaus gebildeter Mann gelten wollte, der Platt nie verstanden.

Abends zurück nach dem Hauptquartiere Hettstedt und trotz aller Strapazen nach dem Abendessen noch ein Besuch bei dem Knappschaftsfeste auf dem Schützenhause! So viel Bergleute und alle uniformirt, einige wohl als Tanzordner mit richtigen militärischen Achselstücken, und alle ächte, unverbildete Mundart sprechend, habe ich noch nie beisammen gesehen! Es war ein volksthümliches Fest im wahren Sinne des Wortes, das ich wohl einmal genauer studiren möchte.

Am Morgen des 18. September fuhr ich nach Sandersleben. Zunächst suchte ich auch hier den Rathskeller auf. Es

war erst gegen 11 Uhr, also traf ich natürlich keinen Besuch älterer ortsangesessener Bürger. Indess gaben mir die freundliche Wirthin, Frau Meinhardt, gebürtig aus Calbe, und Herr Kluge, Schreiber am Gericht, gebürtig aus Sandersleben selbst, gern die erbetene Auskunft. Sandersleben, Freckleben, Drohndorf, alle an der Wipper in der Richtung auf Ascherleben, sind hoch, weiter abwärts in Mehringen fängt das Aschersleber Platt etwas an. Gross-Schierstedt, gleich weit von Aschersleben wie Mehringen und Klein-Schierstedt, haben Aschersleber Dialekt, die Wipper abwärts Giersleben, Warmsdorf, Amesdorf sind hoch, ebenso die auf der Höhe zwischen Wipper und Saale gelegenen Orte Schackstedt und Schackenthal. Aus Amesdorf war früher ein Hausknecht im Rathskeller, der hoch sprach. Hecklingen, Stassfurt sprechen platt.

Damit stimmt überein bis auf Gross- und Klein-Schierstedt, was mir später Wittwe E. Liebau aus dem Rathskeller in Güsten schrieb: „Ihren werthen Wunsch zu erfüllen bin ich hiermit gern bereit. Die Mundart des gemeinen Mannes nachstehender Ortschaften ist: In Rathmannsdorf hd., Bullenstedt hd., Ilberstedt hd., Osmarsleben hd., Amesdorf hd., Warmsdorf hd., Giersleben hd., Neuendorf hd., einzelne davon ein Gemisch von Hecklingen, vielleicht durch Umzug: Hecklingen pl.,[1]) Gross- und Klein-Schierstedt hd., Salmutshof hd., Güsten hd."

Schon im Rathskeller zu Sandersleben war ich mir klar geworden, dass ich nicht weiter in der Richtung auf Aschersleben zu marschiren brauchte, sondern ruhig den Mittagszug erwarten konnte, der mich der Heimath zuführen sollte. Und der Urlaub war ja auch heute Abend zu Ende, ein Verfehlen des Zuges konnte verhängnissvoll werden. Die gute Verpflegung auf dem Bahnhofe in Sandersleben nach all den Strapazen bildete einen angenehmen Abschluss meiner Fahrt in diesem bedenklichsten Abschnitt des Grenzgebietes des Mittel- und des Niederdeutschen zwischen Hedemünden und Stassfurt.

4. Ergebnisse für die Strecke von Braunlage und Hohegeiss bis Stassfurt.

Die Ergebnisse liegen zu Tage. Auf dem Harz lässt sich nicht einfach sagen: die dem Norden zueilenden Flüsse, die Bode mit ihren Nebenflüssen bezeichnen das niederdeutsche, die dem Süden und Osten zugewandten, die Helme und die Wipper mit

---

1) Von mir hervorgehoben.

ihren Nebenflüssen das mitteldeutsche Gebiet. Vielmehr ist das Mitteldeutsche, überall das rührigere Element, mit Stiege und Allrode in das Gebiet der Bode vorgedrungen, die sonst bis Stassfurt ein durchaus niederdeutscher Fluss ist; die obere Selke bis Mägdesprung abwärts ist ebenfalls mitteldeutsch. Das erst von Friedrich dem Grossen angelegte Friedrichsbrunn[1]) auf der Wasserscheide zwischen Bode und Selke ist gemischt. Das Niederdeutsche begleitet dann den Nordrand des Harzes von Thale bis Meisdorf, wo die Selke in die Ebene tritt, folgt derselben über Ermsleben und Reinstedt und zieht dann über Frose, Wilsleben, Winningen und Hecklingen nach Stassfurt, welches noch niederdeutsch genannt werden kann. Hinter dieser unzweifelhaft niederdeutschen Linie, die auf dem Höhenzuge nordwärts Aschersleben verläuft, der auffallend wenig Ortschaften zählt, liegt ein Gürtel gemischten Gebietes, die Eroberung mitteldeutscher Mundart in den letzten 20 Jahren. Die meisten niederdeutschen Elemente zeigen noch Wieserode und Ulzigerode, weniger Neu-Platendorf, fast keine mehr Endorf, Westdorf, Aschersleben, Mehringen, Gross- und Klein-Schierstedt, Neuendorf. Die weiter rückwärts liegenden Orte Stangerode, Alterode, Harkerode, Sylda, Walbeck, Quenstedt, Arstedt, Sandersleben, Freckleben, Drohndorf haben alles niederdeutsche Wesen bis auf einige wenige Reste, z. B. das Fortwirken der niederdeutschen Acc. und Dat. mek, dek in den Akkusativen und Dativen mich, dich dieser Gegend abgestreift. (Vgl. S. 44.)

Fragen wir uns zum Schluss, wodurch sich dieses verhältnissmässig rasche Vordringen des Mitteldeutschen auf ursprünglich niederdeutschem Gebiete erklären lässt. Zunächst sei nochmals besonders hervorgehoben, dass wir es hier mit einem Jahrhunderte lang fortgesetzten Vordringen zu thun haben, das die ganze Landschaft zwischen Helme, unterer Unstrut, Saale, unterer Bode, Wipper und Harz Schritt für Schritt aus niederdeutschem zu mitteldeutschem Gebiet gemacht hat. Es mag sein, dass in diesen Gegenden, die den am weitesten vorgedrungenen Slawen wieder abgenommen und niederdeutsch kolonisirt wurden, die niederdeutsche Sprache von vornherein nicht so festen Fuss gefasst hat. Man mag auch daran denken, dass diese Gegend, welche später die Gaue Nordthüringen, Schwabengau, Hassegau und Friesenfeld (letzterer ein Untergau des Hassegaus) einnahmen, bis zum Jahre 531 zum grossthüringischen Königreiche

1) Vgl. Jacobs, die Besiedelung des hohen Harzes, Zeitschr. d. Harzv. III. 353.

gehörte. Indess macht Tümpel mit Recht darauf aufmerksam, dass die Hauptunterschiede des Thüringischen und des Niederdeutschen ja aus bedeutend späterer Zeit stammen, mit anderen Worten, dass die sogenannte hochdeutsche Lautverschiebung erst viel später in Thüringen eingetroffen ist.[1])

Warum nach einer künstlichen Erklärung suchen, wenn die einfache so nahe liegt? Es ist nicht das Hauptbollwerk niederdeutschen Wesens, sondern eine weit vorgeschobene, fast verlorene Schanze, die gerade hier von einem überlegenen Feinde stetig angegriffen wird. Denn das mitteldeutsche Thüringen und Obersachsen, das die hochdeutsche Schriftsprache geschaffen, die Wiege der Reformation, ein volles Jahrhundert hindurch an der Spitze der Literatur, hochgebildet, von Eisenbahnen überall durchzogen, rührig, musste dem kaum vertheidigten, durch gemeinsamen Glauben, gemeinsame Predigt und Schriftsprache, gemeinsame Literatur mit ihm nah verbundenen südöstlichen Niedersachsen weit überlegen sein. Anders steht es um niederdeutsches Wesen an der Oker, Leine und Weser, an der Ems und Elbe, trotzdem auch dort kaum noch von niederdeutscher Predigt, von niederdeutscher Familiensprache innerhalb der gebildeten Kreise die Rede ist.

1) Vgl. hier auch Alfred Kirchhoff, Thüringen doch Hermundurenland S. 48, wo ebenfalls das sachte Vordringen der Lautverschiebung in der Neuzeit von der Gegend der Unstrutmündung über Halle hinaus in's angrenzende Niederland hervorgehoben ist und wo es heisst: „Als noch der Hermundurenname lebendig war, trennte, soviel wir wissen, keine solche Sprachenscheide das Land südwärts des Harzes von der nördlichen Ebene bis in's Skagenhorn.“

